

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Religion ist öffentlich. Christentum, Kirche und Gemeinwohl
Ansprache beim Jahresempfang des Bischofs von Essen und der Katholischen
Akademie Die Wolfsburg am 11. Januar 2011**

Sehr geehrte Damen und Herren,

I.

In der modernen Gesellschaft ist der Religion die Selbstverständlichkeit abhanden gekommen: Religiöse Werte sollen durch sogenannte republikanische ersetzt werden¹, so hören wir zurzeit des Öfteren. Ungeachtet der historischen, kulturellen und sozialen Bedeutung wollen manche in Deutschland das Christentum dadurch relativieren, dass es nivellistisch mit anderen Religionen gleichgestellt wird.² Es bilden sich neu politische Gruppierungen des Laizismus, die nach französischem Vorbild strikte Staats-Kirchen-Trennung fordern.³ Das bundesdeutsche System der Kirchenfinanzierung wird tendenziös und verfälschend diskutiert.⁴ Zunehmend greift die Vorstellung um sich, Religion sei bloß eine Frage individueller Sinnsuche und damit vor allem Privatsache.⁵ Auf der anderen Seite bringen uns innerreligiös, aber auch innerchristlich aggressiv-fundamentalistische Tendenzen in Bedrängnis. Gegenüber diesen Herausforderungen am Öffentlichkeitsanspruch des Christentums festzuhalten, wird durch äußere Vorgänge erschwert, wenn z.B. die notwendige Integrationsdebatte in Deutschland vor allem über das Religionsthema geführt und nicht vorrangig als sozialpolitisches Thema verstanden wird. Zugleich ist es mit dem Missbrauchskandal im vergangenen Jahr insbesondere auch ein innerkirchliches Thema gewesen, dass massiv Glaubwürdigkeitsfragen gestellt hat. An anderer Stelle habe ich dazu hinreichend Stellung genommen. Heute ist es mir ein Anliegen zu verdeutlichen, dass angesichts aller äußerer und innerer Bestreitungen auch im Jahr 2011 gilt: „Religion ist öffentlich!“

II.

Unbeschadet der aktuellen religionspolitischen Auseinandersetzungen, die teilweise wieder kulturkämpferische Züge tragen, ist es hilfreich, sich den dahinter liegenden geistesgeschichtlichen Prozess vor Augen zu führen. In einem Beitrag über Katholische

¹ Vgl. Christian Lindner in der FAZ vom 18.10.2010.

² Vgl. ders. In der Beilage Die Zeit „Christ und Welt“ vom 5.01.2011.

³ Vgl. Art. „SPD-Spitze schmäht Laizisten“, Der Westen vom 20.10.2010.

⁴ Z.B. Carsten Frerk 2010: Violettbuch Kirchenfinanzen, Aschaffenburg.

⁵ Vgl. dagegen: Wolfgang Thierse (Hg.): Religion ist keine Privatsache, Düsseldorf 2000.

Akademien stellt dazu der Soziologe Franz-Xaver Kaufmann⁶ heraus, dass unsere gegenwärtige Grunderfahrung im Gegensatz zur Aufklärung oder zu früheren Zeiten, in denen Denken und Leben explizit religiös imprägniert waren, darin bestehe, dass der Glauben verloren gegangen sei, man könne die Welt aus einer Zentralperspektive begreifen. Die Betrachtung der Welt von einem zentralen Punkt aus erscheine uns heute bestenfalls als die göttliche Perspektive. Postmodernes Denken dagegen entzaubere die menschliche Vernunft und entkleide sie ihres nur einem Gott zukommenden zentralperspektivischen Anspruchs. Nicht mehr die Wirklichkeit selbst ist eindeutig, sondern bestenfalls bestimmte Perspektiven auf das, was man Wirklichkeit nennen könnte. Es ist die Erfahrung des Pluralismus, die die große Herausforderung beschreibt, der sich Religion mit Öffentlichkeitsanspruch stellen muss und – so meine ich – durchaus selbstbewusst stellen kann. Denn wie Kaufmann weiter ausführt, gibt es angesichts des Verlustes der Zentralperspektive und der Desillusionierung einer einheitlichen Vernunft auch die Möglichkeit einer Rehabilitierung der religiösen Perspektive vor dem Forum säkularer Vernunft: Der transzendente Gott werde von der Entzauberung der zentralperspektivischen Vernunft nicht in Mitleidenschaft gezogen. Vielmehr lasse sich unsere gegenwärtige Situation „heilsgeschichtlich als ein neuer Schritt in der Geschichte Gottes mit den Menschen verstehen“⁷.

Falsch wäre es, so meine ich, davon auszugehen, dass es eine gesamtgesellschaftliche Rückwendung zum Gottesglauben geben könnte, gleichsam als würde man das Rad der Geschichte zurückdrehen. Genauso falsch wäre es aber, das Kind mit dem Bade auszuschütten, wenn für viele der Glaube an einen einzigen Gott, also die monotheistische Perspektive, durch die vermeintliche Einsicht in die unvermeidliche Multiperspektivität unserer Erkenntnis verstellt und unplausibel wird. Es ist für das Christentum [und die Kirche] als Religion mit Öffentlichkeitsanspruch vielmehr notwendig, immer neu religiös-christliche Perspektiven zu profilieren, die sich bewusst als partikuläre Perspektiven auf die Welt aus dem Gottesglauben verstehen, die also ihre eigene Beschränktheit, aber auch den Anspruch einer spezifischen Eigenständigkeit ihrer Sichtweise der Welt vertreten: „Hier ginge es darum, zu verdeutlichen, was die übrigen, insbesondere die herrschenden politischen und ökonomischen Perspektiven auf die Wirklichkeit nicht sehen. Und es müsste verdeutlicht werden, warum dies so Verdrängte für das Gelingen menschlichen Lebens von Bedeutung ist.“⁸

Die modernen Gesellschaften konstituieren sich über funktional spezifizierte gesellschaftliche Teilsysteme wie Wirtschaft, Politik, Recht oder Wissenschaft, Religion und Kunst sowie über die sie tragenden Organisationen. Unser Alltagsleben aber vollzieht

⁶ Franz-Xaver Kaufmann 2006: Zwischenräume und Wechselwirkungen. Der Verlust der Zentralperspektive und das Christentum, in: Peter Klasvogt/Ulrich Dickmann (Hg.): Akademie-Vorträge 49, Schwerte, S. 13-32.

⁷ Ebd.

⁸ Ebd.

sich – in der Formulierung Kaufmanns – „zwischen“ diesen Großstrukturen, deren Anforderungen und Beteiligungschancen miteinander und mit unseren persönlichen Bedürfnissen und Leitvorstellungen ins Gleichgewicht zu bringen ein fortgesetzter, alltäglicher Kampf sei: „Soll sich das Christentum behaupten, so muss es seinen Platz in diesen alltäglichen Zwischenräumen finden, in denen sich ein Großteil des zwischenmenschlichen Austauschs und nicht zuletzt das Familienleben ereignet (...). Hier kommt der Gedanke der Wechselwirkung ins Spiel. Nur wenn es gelingt, die mit der Bewahrung und Fortentwicklung des *explizit* Christlichen betrauten Kirchen in Wechselwirkung mit den in Zwischenräumen angesiedelten Formen *implizit* christlicher Praxis und Kommunikation zu bringen, kann auf eine Tradierbarkeit des Christentums unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen gehofft werden.“⁹ Der geistesgeschichtlichen Situation adäquat ist es für öffentliche Religion also, sich in die Zwischenräume der gesellschaftlichen Teilbereiche zu begeben, um dort orientierend, reflexiv sowie inter-, trans- und multidisziplinär Wechselwirkungen zu ermöglichen. Das Christentum baut viel mehr als jede andere Religion nicht auf Spezialwissen und hat stattdessen – mitten im Leben stehend – das Ganze und dies ganz alltagspraktisch im Blick. Die gesellschaftliche Aufgabe von Kirche muss es heute also sein, mit dieser Kompetenz Zwischenräume zu bauen.

Als Kirche von Essen sind wir sehr froh, dass wir mit unserer Akademie „Die Wolfsburg“ ein solches Haus haben, das sich in diesem Sinne als ein offenes Haus versteht. Ich bin sehr zuversichtlich, dass hier in abgewandelter Form das Wort Jesu gilt: „Wo sich zwei oder drei sich unter diesem Dach versammeln, da bin ich mitten unter ihnen“. In diesem Sinne bin ich gleichermaßen dankbar für die Arbeit der Akademie, für das Bemühen der Verantwortlichen in Pfarreien und Verbänden um die Menschen vor Ort, für das Tun der Ehren- und Hauptamtlichen sowie für die vielen Beratungen und Veranstaltungen der Räte des Bistums, die zeigen, dass die Kirche von Essen von vielen Schultern getragen wird.

III.

Es sind ereignisreiche Zeiten, die wir erleben. Zu Beginn meines zweiten Jahres als Ihr Bischof bewegen mich dabei Rückblick wie Ausblick gleichermaßen. Kraftvolle und ermutigende Erfahrungen hinsichtlich der Bedeutung und Wirkmächtigkeit des Christentums in unserer Zeit konnten wir im vergangenen Jahr im Rahmen der Kulturhauptstadt Ruhr.2010 machen. Hier wurde Vieles, was Öffentlichkeitsbezug und Gemeinwohlorientierung unter dem Vorzeichen „Kultur“ bedeutet, sehr anschaulich. Ich denke dabei nicht nur an den *Day of Song*, an dem auch über 6000 Sängerinnen und

⁹ Ebd.

Sänger unserer Kirchenchöre mitgewirkt haben, wie auch an das *Still-Leben* auf der A 40, sondern ebenso an die unzähligen gelben Ballons der Aktion „Schachtzeichen“, die an die ehemaligen Standorte der Zechen im Ruhrgebiet erinnert haben. Erfreulich aus unserer Sicht waren die zahlreichen Besucher, die uns an den spirituellen Kulturtankstellen, im Dom und im Domschatz ungeahntes Leben bescherten. Jede „local hero-Woche“ begann mit einem ökumenischen Gottesdienst und stand im Zeichen des Kulturhauptstadtkreuzes, das vom Ökumenischen Eröffnungsgottesdienst ausgehend von Woche zu Woche in eine andere Stadt getragen wurde. Von großer Bedeutung waren für uns als Kirche die vielen kulturellen Veranstaltungen, die an das reichhaltige Erbe der Kirche für das Ruhrgebiet erinnert haben; besonders seien dabei die *musica enchiriadis* wie auch die Orgelkonzerte, andere Konzerte und viele wissenschaftliche Tagungen in diesem Umfeld genannt. Das neue Folkwang Museum wie auch das Ruhmuseum haben ein Übriges hinzugetan. Hier wurde deutlich, dass Kultur selbst, die vom Wortsinn her mit dem Bebauen der Erde und gleichzeitig mit dem Kult, also mit der Verehrung Gottes zu tun hat, mitten in die Wirklichkeit der Kirche spricht. Gleichzeitig bezeugt sie unsere Fruchtbarkeit als Kirche für alle Menschen, mit denen wir in dieser Region leben. Ich bin nicht müde geworden in diesem Jahr daran zu erinnern, dass die Kultur unserer Region nicht mit der Industrialisierung im frühen 19. Jahrhundert beginnt, sondern mit dem Jahr 852 n. Chr. Wir als katholische Kirche sind damit der Kulturträger, der mehr als alle anderen bezeugt, was es heißt, dass „Kultur durch Wandel und Wandel durch Kultur“ – wie das Motto des Kulturhauptstadtjahres lautete – inhaltlich und formal zu verstehen ist.

IV.

Die eingangs geschilderte geistesgeschichtliche Entwicklung aber auch die aktuelle wirtschaftlich-organisatorische Situation machen es nötig, dass wir auch für uns selbst, als Kirche von Essen, Neues auf den Weg bringen. Es gilt neu, die Zwischenräume auszuloten, um Wechselwirkungen unter neuen Bedingungen zu ermöglichen. Die großen Veränderungen in Kirche und Gesellschaft führen bei vielen Menschen zu Verunsicherung und stellen eine große Herausforderung dar. Wer diese Herausforderungen, die kirchlich und gesamtgesellschaftlich von hoher Relevanz und Brisanz sind, zu bewältigen hat, muss Ziele im Blick haben und Inhalte bestimmen. So sind mir z.B. bei meinen Besuchen in den 43 Pfarreien unseres Bistums im vergangenen Jahr viel guter Wille, Kraft und Einsatz, Energie und Kreativität begegnet. Ich habe aber auch Unverständnis, Wut, Zorn, Enttäuschung und Trauer über den Verlust des Geliebten, des gerade Vergangenen erlebt. Mir ist dabei deutlich geworden, dass es wichtig ist, nach einer Phase des Abschiednehmens, die durchlebt werden muss, lohnenswerte Horizonte zu haben. Die wirtschaftliche und demografische Entwicklung des Ruhrgebietes und des märkischen Sauerlandes sowie eine andere, neue Kirchlichkeit stellen das Bistum Essen vor die Aufgabe, der Gestalt unserer Kirche einen neuen Stil zu geben. Auf unserem

gemeinsamen Weg in die Zukunft sind mir drei Perspektiven von besonderer Bedeutung: „Glauben leben“, „Kirche sein“ und das „Leben teilen“. Einerseits geht es darum, den Glauben als Vertrauen auf Gott für die Menschen in den Alltag zu übersetzen. Wie das Jahr 2010 gezeigt hat, steht die Kirche hier auf dem Prüfstand. Wo Vertrauen missbraucht wird, da schwindet nicht nur der Glaube, sondern auch ein fundamentales Vertrauen in fast alle, die Kirche bezeugen und einen Auftrag in ihr haben. Kirche zu sein bedeutet deshalb, die religiös-geistlichen Perspektiven neu zu entschlüsseln und zwar nicht zuletzt auch, um einen Sinn dafür zu bekommen, was Kirche als Institution für die Gesellschaft bedeutet. Leben teilen heißt schließlich, an den Sorgen und Nöten der Menschen Anteil zu nehmen und einfach dort zu helfen, wo Not ist. Bei den vielen Begegnungen in meinem ersten Amtsjahr nämlich hat mich vor allem die übergroße Armut zahlreicher Menschen sowie die Suche vieler nach Heimat bewegt. Ich lade daher eindringlich alle in unserem Bistum ein, sich gemeinsam mit mir und dem Bistum in den kommenden Jahren auf den Weg zu begeben, um sowohl theologisch-geistlich wie sozialpraktisch für uns neu zu erschließen, was „Glaube leben“, „Kirche sein“ und „Leben teilen“ für uns und unsere Region bedeuten kann.

V.

Das Ruhrbistum hat seine besondere Identität als „Sozialbistum“. Ich bin sehr dankbar für die vielen Begegnungen mit gesellschaftlichen Verantwortungsträgern des vergangenen Jahres. Dass heute Abend so viele der Einladung gefolgt sind, zeigt, dass „Sozialbistum“ keine leere Worthülse beschreibt. Religion ist eben keine Privatsache, Religion ist vielmehr öffentlich! Nicht aus Eigeninteresse, sondern um des Gemeinwohls und um der Menschen Willen müssen wir darauf insistieren. Es ist dieser für viele altertümlich klingende Gemeinwohlgedanke, der dazu hilft, in den Interessenkonflikten einer funktional differenzierten Gesellschaft die beschriebenen Zwischenräume wahrzunehmen und zu gestalten.

Ich bin ebenso dankbar für die gute Tradition des Jahresempfangs der „Wolfsburg“, der in diesem Jahr und in Zukunft als Jahresempfang des Bischofs von Essen und der Katholischen Akademie *Die Wolfsburg* weitergeführt wird. Ich danke Herrn Dr. Engel nach guten Kontakten, die wir im vergangenen Jahr bereits hatten, für die Übernahme des Festvortrags zu einem Thema, das mich als Ruhrbischof sehr bewegt. Als Religion mit Öffentlichkeitsanspruch und ganz in der Tradition des Sozialkatholizismus stehend müssen wir in wirtschafts- und sozialpolitischen Debatten immer wieder neu unter Gerechtigkeitsgesichtspunkten reflektieren, was Solidarität und Subsidiarität für das Gesellschaftsmodell der Sozialen Marktwirtschaft bedeutet. So freue ich mich auf seine Ausführungen.

Ihnen allen ein gesegnetes Jahr 2011!

Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit!